



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Hildebrandlied

Baesecke, Georg

Halle (Saale), 1945

Vorwort

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67747](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67747)

VORWORT

Dies Heft ist zu feierlich vaterländischer Einkehr für deutsche Herzen geschrieben. Sie sollen die erschütternde Strenge der alten Echtheit des Hildebrandliedes durch alle Narben des erhaltenen Textes hindurch erfahren und kosten. Will aber jemand als Fachmann, werdender oder fertiger, das Vorgetragene prüfen, verbessern und weitertreiben, gut, so steht ihm gerade jetzt ein neues bis ins Einzelste gegliedertes Verzeichnis aller irgend brauchbaren Schriften über das Hildebrandlied im Anhang von Braune-Helms Althochdeutschem Lesebuch (10. Auflage, Halle 1943) zur Verfügung, Weiteres in den Verzeichnissen meiner Vorgeschichte des deutschen Schrifttums (Halle 1940). Nur für das Neuste muß er sich an dies Heft halten, einstweilen: meine Arbeit ist kein Abschluß, sondern ein Durchgang wie alle bisher.

Denn wir sind zwar seit der Erstausgabe des Liedes von Joh. Georg von Eckhart, die mit Schriftprobe, lateinischer Übersetzung des deutschen Textes und fast 40 Folioseiten gelehrter Anmerkungen versehen war (erschienen Würzburg 1729), oder doch wenigstens seit der Ausgabe der Brüder Grimm von 1812 in zähem Kampfe, zuweilen auch ruckweise um ein Stück oder ein Stückchen vorwärts gedrungen, aber ebenso oft durch Torheiten und Tagesmeinungen aufgehalten oder zurückgeworfen, indes im Verborgenen Waffen für künftige Angriffe an andern Stellen geschmiedet wurden. Und nirgends bei uns Germanisten mußte sich der Kampf in so engem Raume um so hohen, weithin sichtbaren Preis abspielen wie hier, nirgends wie hier nach so vielen Seiten, mit gar so oft neuartigem Wissen und Verfahren geführt werden.

Dem Rückschauenden freilich glänzen, wie es auch in andern Wissenschaften gehen mag, aus dem Gewimmel dieser vier Menschenalter nur noch wenige deutliche Namen hervor, neben denen die ehrlichen Bemühungen und Begeisterungen vieler Kleiner verblaßten. Es sind die diesem und jenem von uns besonders verehrten oder geliebten Führernamen, die uns Scharfsinn oder sichere Nüchternheit, Phantasie oder Sorgfalt und Fleiß, Formempfinden oder rasche Einfühlung in das Entschwundene, Gelehrsamkeit oder Kombinationskraft in mancherlei Verbindungen zu gewährleisten scheinen und mit denen wir am liebsten übereinstimmen würden, wenn wir uns entscheiden sollen. Aber nie war das alles beisammen, und keinem glaubt auch nur einer in allen Fragen.

Hier war ja ein Gedicht, das nach seiner Gattung im Althochdeutschen, im Deutschen überhaupt allein stand und für sein Verständnis immer neue Hilfe von außen brauchte, von der reichen angelsächsischen und

nordischen Überlieferung insbesondere, und so ist die Erklärung seiner Worte und Wendungen mit ihren sprachlichen Formen nicht überall gesichert. Die Sprache ist gemischt, aber ihre Bestandteile noch immer nicht sauber bestimmt, die Schichten der Überlieferung nicht hinlänglich geschieden, geschweige nach Ort und Zeit festgelegt. Auch die Verse haben im Althochdeutschen wenige verwandte neben sich; ihre Gesetze, gar zu lange ertrotzt, mußten allmählich sichrer erfüllt, ergründet und angewandt werden, mit ihnen die zugehörigen Stil- und Schmuckstücke. Dasselbe wiederholte sich bei den merkwürdigen Formen des Heldenlied-Aufbaus, besonders durch die Wechselrede. Von da aus ergab sich eine neue Grundlage für die Erkenntnis der Lücken und ihrer Füllung. Auch für sie aber hatte man schon vorlängst die stoffverwandte Dichtung aus aller Welt herangezogen und brauchte dafür auch jetzt noch fremde Hilfe, um das Hildebrandlied von seiner Urform bis zu seinen letzten Nachkommen schließlich und zuhächst in die Mitte seiner unendlichen Beziehungen zu stellen. In einem nur, scheint es, stocken wir ganz: wo man noch vor fünfzig Jahren an den Versen Fehler und Lücken fand, bastelte und echtes Althochdeutsch dichtete, da gleißt uns jetzt jeder Versuch tückisch an wie ein Flicker in der Patina des Kirchendachs, ohne daß wir es besser wagten, denn wir kennen zu viel von der unmöglichen Mischsprache der letzten Niederschrift, die allein wir innen im Ohre haben, die es aber nie und nirgend sonst gegeben hat, auch nicht im Munde eines alten Sängers. Und wenn der Herausgeber sonst überall wohl oder übel seine Meinung zu erkennen gibt, hier flüchtet er sich in Andeutungen und nimmt nur von andern, aber ohne wahren Glauben.

Wie es weitergeht, ist ungewiß. Niemand kann den unnützlichen Wissenschaften vorschreiben, was sie nun zu unternehmen haben, wenn nicht ein Williger schon vorhanden ist; auch Kommissionen können da nur anstellen.

Der Wirkung des Liedes hat das noch nie geschadet, seit es die Brüder Grimm zur Zeit der Freiheitskriege neu hervorzogen: sein heldischer Geist ist dem Adligsten in uns urverwandt, kann die Herzen der Jugend mit schauernder Andacht füllen, zu stolzesten Wünschen und Gelübden emporreißen, und er durchbricht auch sieghaft die wunderlichsten Auslegungen.

Aber es bleibt eben doch der alte unwiderstehlich lockende Leidensweg des Suchers, daß er sich über die gläubige Begeisterung der Kinder, die er liebt, aber grad nicht brauchen kann, erheben will und muß, um schließlich doch nur einen Glauben, gnädigenfalls einen feineren und vielleicht auch richtigeren Glauben anbieten zu können, über den dann doch die Herzen emporstürmen müssen.

Es ist ein schönes Wunder, daß uns das Hildebrandlied, die Krone unsrer germanischen Dichtung, gerettet ist: durch die Schrift, wiewohl es nicht dafür bestimmt war; durch die Schrift von Leuten, die Lateinisches, nichts Deutsches zu schreiben pflegten; in einer Bibliothek, die bis auf wenige zerstreute Bände früh zugrunde ging, und in einem dieser wenigen, der ganz anders geartet war, auf den zwei leer gebliebenen Seiten, der ersten und der letzten, dicht hinter den Buchdeckeln. Dort schlummerte es, als wäre es vor allem Unheil gefeit, neun Jahrhunderte im Dunkeln, bis es ein gelehrter Altertumsfreund ans Licht zog und nach abermals hundert Jahren die beiden Menschen kamen, die allein damals die ganze Kostbarkeit des Schatzes erfüllen konnten und ihn durch Bild und Schrift vervielfältigt für die menschliche Ewigkeit sicherten: als hätten all die Zeiten hindurch magische Mächte, immer neu gewandelt, im Feinsten weislich auf dies Ziel gelenkt und gedrängt.

Wollte man aber die Geschichte des Hildebrandliedes von Anfang an erzählen, vom fernen Zweifelhafteu her zu dem, was wir vor uns sehen und in der Hand halten können, und erst am Schlusse einen Maßstab der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit geben, so könnte das vielleicht ein Kunstwerk werden, besonders für Glaubensfähige, die nicht unterwegs von erstickten Zweifelsfragen gepeinigt werden. Wer aber nicht zu glauben vermag, wo er vielleicht wissen könnte, der möge heute mit dem Philologen wandern, der Schritt für Schritt einen einzigen Pfad zu all den Ursprüngen emporzuführen versucht, wenn der sich auch im sonderbaren Schlingen aus der Heimat durch viele ferne Winkel der alten Welt windet, ehe er doch wieder heimstrebt. Freilich ist dabei dem Zweck entsprechend manches, z. B. das dichte blasse Wurzelgeflecht des Sprachlichen und auch der Verskunst nur obenhin betrachtet. Auch sonst wird es genug Zweifel geben, aber nun folgt das Unsichrere auf das Sichrere, und ein jeder kann sich den ihm gemäßen höchsten Punkt wählen, von dem er dies Wunder der Geschichte und der Dichtung betrachte.

Mein Dank für vielerlei bereitwillige Hilfe in all den natürlich-schweren Hemmnissen der Gegenwart gilt dem Herrn Landeshauptmann Traupel, der mir freundlich erlaubte, die seiner Ausgabe (Kassel 1937) beigegebene prächtige Nachbildung der Handschrift für mich zu benutzen; dem letzten und gleichgerichtetsten Jugendfreunde Bögel, dem treuen Helfer Sperber, der neuen Kollegin Schröbler, jedes nach seiner Art um den Text verdient; dem Verleger, Herrn Senator Niemeyer, der mit einem Stab der besten Praktiker ein solches Erscheinen dieses als vaterländisches Scherflein erträumten Heftes ermöglichte.

Baesecke.